

durch einen Witz treffend zusammengefaßt: „Vor der Revolution lautete die Mehrzahl des Wortes ‚Mann‘ ‚Männer‘, jetzt nach der Revolution lautet sie ‚Schlange‘.“ Nun sind die Schlangen infolge der Lebensmittelkarten wenn auch nicht abgeschafft, so doch etwas kürzer geworden. Aber die Rationen scheinen recht knapp zu sein:  $\frac{3}{4}$  Pfund Brot pro Person täglich,  $\frac{1}{4}$  Pfund Fleisch pro Person mehrmals in der Woche, 25 Gramm Tee monatlich — und so weiter durch eine erdrückend lange Produktenliste. Die Fabrikarbeiter erhalten die doppelte Ration. Gemüse wird von Karren auf der Straße oder in den Läden gekauft und fällt nicht unter die Lebensmittelkarten. Gelegentlich einer vor kurzem abgehaltenen Revolutionsgedenkefeier verkaufte die Regierung 2 Pfund Weizenmehl an jeden Bürger — eine ganz besondere Gnade, denn bis zu dieser Zeit war Weizenmehl äußerst knapp, während das Weißbrot grauer und grauer wurde. Auf Lebensmittelkarten sind die Preise niedrig. Es gibt auch einige Privatläden, wo man so viel kaufen kann, wie man will; aber die Preise sind dort hoch, und der Durchschnittsrusse kann sie einfach nicht bezahlen. In diesen Läden bringen die Regierungssteuern und der Verdienst des Unternehmers den Butterpreis auf 12 Mark das Pfund. In den Regierungsläden hingegen kostet die monatliche Butterrationsration einen Rubel, d. h. zwei Mark.

„Können Sie mir drei Rubel leihen?“ fragte mich Marfuschas eines Morgens. Ihr Monatslohn war fünf Rubel. „Wissen Sie, heute ist erst der vierzehnte.“ Ich verstand sie nicht ganz. „Ach, in Moskau wird jeder am sechzehnten und dreißigsten entlohnt, so daß die vorhergehenden Tage recht schwer sind. Aber an diesen beiden Tagen ist jeder Schuldner gut. — Wo essen Sie immer?“

„Im Gasthaus — wo ich grade bin.“

„Das Essen ist das Schlimmste am ganzen Leben. Die Küche ist so überfüllt — und die Kocherei auf dem Primusofen . . . Auf dem Dorf war das besser. Dort hatten wir einen schönen,

geräumigen Ziegelofen. Im Winter schlief man darauf.“

„Und wie steht es mit diesen Gemeinschaftsküchen?“

„Wir haben eine hier im Haus, aber es geht niemand hin. Das Essen ist schlecht und kostet zu viel. Die Idee könnte gut sein — auch die einer Gemeinschafts-Wäscherei. Dann wäre alles leichter.“

„Was kochen Sie hier?“

„Dasselbe wie auf dem Dorfe. Zum Frühstück Tee und Schwarzbrot. Früher hatten wir auch Marmelade, aber jetzt ist es schwer, Zucker zu bekommen. Gegen vier Uhr, nach getaner Arbeit, essen wir Suppe, Kohl, Kartoffeln, Mohrrüben, und abends gibt es wieder Tee.“

„Und Fleisch?“

„Fleisch haben wir hin und wieder, aber es ist so teuer, und man bekommt es so schwer in den Läden — wir essen es in der Suppe. Es sind jetzt überhaupt so viele Sachen knapp — Makaroni, Buchweizen. Und viel Geld haben wir nicht — Kleidung ist teuer, und mein Mann verdient nur hundert Rubel.“

Hier möchte ich einen Beweis für das Widersinnige solcher Existenz geben: Eines Abends kam Marfuschas kleine Tochter herein, um mich zum Namensstag ihrer Mutter einzuladen. Ein Dutzend Gäste, kein einziger davon aus der Wohnung, waren in ihrem Zimmer versammelt. Das Zimmer war groß, aber mit billigen Möbeln vom Althändler überfüllt. Auf einer Seite stand ein schmales eisernes Bett, auf der anderen eine Pritsche. „Eine der merkwürdigsten Folgen der Revolution“, sagte mir ein Freund, „ist die, daß heute zwei Menschen in einem Bett schlafen müssen, das zur Zeit des Zaren kaum groß genug für einen war.“ In einer Ecke des Zimmers, durch eine Gardine abgetrennt, waren zwei Kojen für die Kinder; in der gegenüberliegenden stand eine Matratze bereit, mitten im Raum stand ein großer Tisch, reichlich mit Lebensmitteln besetzt. Auf einer billigen, übermäßig verzierten Anrichte stand eine alte amerikanische Handnähmaschine aus der Vor-